



Manfred Hutter

Der Manichäismus

Vom Iran in den Mittelmeerraum und über die Seidenstraße nach Südchina

Anton Hiersemann 2023 · 274 S. · 49.00 · 978-3-7772-2330-8 ★★★★★

Heute wird der Begriff ‚Manichäismus‘ kaum noch verwendet, und wenn, dann abwertend. Dass er eigentlich eine rund 1000 Jahre lebende Weltreligion bezeichnet, ist weitgehend vergessen. Manfred Hutter, lange Jahre Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Bonn, hat seit rund 35 Jahren eine lange Reihe

von Studien zum Manichäismus vorgelegt. Hier ist nun seine umfassende, vollständige Darstellung dieser Lehre zu begrüßen, die jahrhundertlang als ernsthafte Konkurrentin des Christentums galt und entsprechend heftig bekämpft wurde. Hutter gibt zunächst einen Überblick über die Quellen, die in zahlreichen Sprachen, leider aber, v.a. aufgrund der Verfolgungen, kaum jemals in vollständigen Texten überliefert sind. Hervorzuheben ist schon hier, dass der Verfasser zur kleinen Zahl derjenigen Religionswissenschaftler gehört, die ihre Quellentexte in den (meisten der) Originalsprachen zu lesen verstehen, was seiner Darstellung ein deutlich größeres Gewicht verleiht als anderen neueren Publikationen, die häufig nur auf englischen Übersetzungen beruhen und nur Teilbereiche behandeln.

Der Prophet Mani (traditionelle Lebensdaten: 14.4.216–26.2.277) stammte aus dem Süden des heutigen Irak (damals röm. Provinz Syria) und ist wohl in einer christlich-jüdischen Täufergemeinde großgeworden. Nach der Überlieferung hat er im Alter von 24 Jahren eine Erleuchtung erlebt, die ihn auf neue Wege leitete. Zuerst ging er für etwa drei Jahre nach Nordwest-Indien, das damals unter iranischer Herrschaft stand. Wann und wie er mit gnostischem Gedankengut in Berührung kam, ist unbekannt. Nach seiner Rückkehr in den Iran hat Mani begonnen, in großem Stil zu predigen und seine Lehre durch Missionare weit über das Sasanidenreich hinaus zu verkünden. Seit Beginn war es für ihn wichtig, seine Religion terminologisch und sprachlich angepasst an die Vorstellungswelt seiner Hörer zu verkünden und die Lehre in Büchern festzuhalten und zu verbreiten. Doch schon gegen Ende des 3. Jahrhunderts wird der in Iran seit ca. 700 Jahren vorherrschende Zarathustrismus (Zoroastrismus) intolerant, die Verfolgung der Christen und Manichäer beginnt. Ob Mani im Zusammenhang damit hingerichtet wurde, wie die Tradition es darstellt, oder eines natürlichen Todes gestorben ist, bleibt ungewiss. Noch zu seinen Lebzeiten sind manichäische Gemeinden mit fester Organisationsstruktur (nach christlichem Vorbild) in Ägypten, Nordafrika, Ostiran und selbst in Zentralasien entstanden. In den Texten östlicher Herkunft wird eine starke terminologische Beeinflussung durch den Buddhismus deutlich.

Die Lehre von der Wiedergeburt (Metempsychose) hat Mani selbst vermutlich schon in Indien übernommen. Die iranischen Sogdier, berühmt durch ihre führende Rolle im Handel über die Seidenstraße, haben den Manichäismus seit dem 7. Jahrhundert weiter verbreitet ins Uigurenreich und nach China. Nach Verfolgungen im 9. Jh. dort sind nennenswerte Gruppen vom Manichäern nach Fujian (ältere Umschrift: Fukien) in Südostchina ausgewichen, wo die Religion noch Jahrhunderte weitergelebt hat. Spuren in örtlichen Volksreligionen sind heute noch feststellbar (s.u.). Mani hat die Überlegenheit seiner Lehre gegenüber allen anderen

Religionen auf eine uns heute recht naiv anmutende Weise betont: Er ist der letzte der Propheten, Zathustra, der Buddha und Jesus waren seine Vorläufer. Erst er führt das in den älteren Religionen enthaltene Wahre zusammen. Ganz ähnlich haben später Mohammad und Bahā' Ullāh argumentiert. Seine Religion ist universalistisch und kann daher auch ältere Begrifflichkeiten gut übernehmen. So nennt sich Mani „Apostel Jesu“ und „Paraklet“, seine Lehre das „lebendige Evangelium“. Im Osten wird er dann mit dem (nach buddhistischer Vorstellung zukünftigen) Buddha Maitreya identifiziert.

Den religiösen Inhalt des Manichäismus erläutert das Buch kapitelweise. Ausgangspunkt ist ein kosmologischer Mythos, der mit „drei Zeiten“ (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft = ‚ungemischte‘, ‚gemischte‘ und wiederum ‚ungemischte‘ Zeit) und „zwei Prinzipien oder Naturen“ (Licht und Finsternis), die unabhängig voneinander und ewig bestehen, operiert. Der Herrscher des Lichtreichs ist der „Vater der Größe“, dessen fünf Glieder *Nous* (was Mani genau mit diesem griech. Begriff, dt. „Einsicht, Verstand, Absicht, Gemüt“ usw. bezeichnet, ist eine alte Frage), Verstand, Bewusstsein, Denken und Überlegung sind. Neben ihm stehen die „Mutter des Lebens“ und der „Lebendige Geist“ sowie die „12 Äonen des Lichts“. Der König der Finsternis heißt (mitteliranisch) Ahriman, seine fünf Glieder sind Rauch, Finsternis, Wind, Wasser und Feuer. Er ist von „12 finsternen Äonen“ (auch „Archonten“) umgeben. In der ersten Zeit sind die beiden Reiche des Lichts und der Finsternis vollständig getrennt. Erst als Ahriman das Lichtreich erblickte, begann der bis heute andauernde „kosmische Kampf“. Das ist die zweite, die gemischte Zeit, in der die materielle Welt entsteht; der Kampf wird bis zum Endkampf zwischen Gut und Böse dauern. Sie gliedert sich in „Drei Schöpfungen“. In der ersten ruft der „Vater des Lichts“ aus sich die „Mutter des Lebens“ und den „Urmenschen“ heraus. Dieser hat fünf Söhne (Äther, Wind, Licht, Wasser und Feuer), mit denen er in den Kampf zieht. Sie werden jedoch von den Mächten der Finsternis, denen die Materie gehört, verschlungen. Nur der Urmensch selbst wird durch den vom Vater der Größe entsandten Gott „Ruf“ gerettet. Allerdings hat er seine Lichtpartikel in der Gefangenschaft der Materie weitergegeben.

Ähnlich bunt und phantasievoll geht es noch lange weiter, was hier nicht mehr vorgeführt werden kann. Letztlich geht es darum, die Lichtpartikel aus der Materie zu befreien. Wenn der Mensch durch die Gnade Gottes erkennt, dass sein Körper ein Machwerk der Dämonen ist, die seine lichte Seele gefesselt haben, kann er durch im gnostischen Sinne ethisches Verhalten zum Licht aufsteigen. Wie das mit der Wiedergeburtstheorie vereinbart wird, führt der Autor nicht aus; vermutlich wird es schon in den Quellen gar nicht diskutiert. In der dritten Zeit kommt es zum Endkampf und zum letzten Gericht, aus dessen Feuer über dem ewigen Gefängnis für die Mächte der Finsternis der neue Äon entsteht, in dem der „Vater der Größe“ ewiglich herrscht. Der Manichäismus ist eine klar dualistische Lehre: Gut und Böse existieren ewig, jedoch ist das Böse dem Guten von Anfang an unterlegen, da der „Vater des Lichts“ (= „Vater der Größe“) um seinen Endsieg weiß. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass nach Mani Jesus nicht wirklich getötet wurde, sondern nur eine beschränkte Zeit durch die Mächte der Finsternis und der Lüge gebunden ist.

Es ist hinreichend deutlich, dass der Manichäismus eine sehr eigentümliche Mischung aus jüdischem, christlichem, gnostischem, zarathustrischem und buddhistischem Gedankengut darstellt. Hutter widmet ein Kapitel der „Übernahme alt- und neutestamentlicher, iranischer und buddhistischer Traditionen“ sowie der „Ablehnung von Traditionen als Differenzierungsmerkmal“. Wenn man die ethischen Vorschriften für das Leben der Menschen liest, ist man nicht mehr verwundert, dass diese Religion auf die Dauer sich als nicht überlebensfähig erwiesen hat.

Die manichäische Kirche war hierarchisch gegliedert. Den obersten Rang hatten die Amtsträger: der Nachfolger Manis, als Oberhaupt bezeichnet; 12 Lehrer; 72 Bischöfe; 360 Prediger, ausschließlich Männer. Die Position der männlichen und weiblichen Schreiber, Buchmaler, Musiker und Sänger ist in den Quellen nicht klar bezeichnet. Im zweiten Rang stehen die „guten Gerechten und gesegneten Schwestern“, d.h. die *Electi* und *Electae* (lat. „Auserwählte“), die lesen und schreiben können sowie zölibatär leben. Die Hörer bilden das fromme Volk, das den Lebensunterhalt der Oberen sicherstellt. Wie man als Gläubige(r) einen höheren Rang erreichen kann, wird in den erhaltenen Quellen nicht deutlich. Die *Electi* und *Electae* gelten als vollkommen, sündenlos und göttergleich, ihnen ist die Erlösung sicher. Wenn sie jedoch sündigen, stürzen sie in die Hölle. Die Hauptaufgaben der Hörer (z.T. auch Katechumenen genannt, da sie zu einer höheren Existenz berufen) sind Beten, Fasten und Almosengeben (das bedeutet v.a., den Unterhalt der *Electi* und Oberen sicher zu stellen). Dabei müssen sie zwangsläufig sündigen: Bei der Ernährung werden unvermeidlich die in jeder Materie enthaltenen Lichtpartikeln geschädigt. Wenn sie beim „materiell-spirituellen Austausch“ (Unterrichtung und Seelsorge gegen Unterhalt) bedenken, dass ihre Seele ein Teil des Göttlichen in ihnen selbst ist, können sie durch diesen „Seelendienst“ Erlösung aus dem Kreislauf der Wiedergeburt (wie in indischen Vorstellungen) erlangen. Manichäer ist man nicht von Geburt an, sondern es bedarf der bewussten Zuwendung zur Religion. Die Initiationsriten sind einfach (Friedensgruß, Handreichung, Kuss, Ehrenbezeugung, Handauflegung). Sexualität ist zwar für Hörerinnen und Hörer erlaubt, aber zu vermeiden (!), da durch die Zeugung von Kindern die in der Materie gefangenen Lichtelemente weiter verbreitet werden, was Mitwirkung am Bösen impliziert. Im täglichen Leben sind ihnen alle Tätigkeiten verboten, die die „lebendige Seele“ in der Materie schädigen (Ackerbau, Jagd, Krieg); erlaubt sind Handel, Geldgeschäfte und Kleiderproduktion, Verwaltungstätigkeiten, Buchproduktion. Verdienstvoll sind fromme Stiftungen (z.B. für Klöster). Das Totenritual ist elaboriert, die Leichen werden begraben.

Für Erwählte gelten fünf, für Hörer zehn Gebote, die sämtlich in den Bereich der traditionellen iranischen (und wohl universellen) Ethik von „gutem Denken, gutem Reden und gutem Handeln“ fallen. Die zehn Gebote sind allesamt Verbote: keine Götzenanbetung, keine Lüge, kein Geiz, keine Tötung, keine Hurerei, kein Diebstahl, keine Weitergabe von falschen Informationen, keine Zauberei, kein Zweifel an der Religion, keine Gleichgültigkeit im Handeln. Hörer dürfen das Fleisch toter Tiere kaufen und essen, sollen das aber möglichst vermeiden. Die fünf Gebote für die Erwählten sind Wahrheit, Nichtverletzen, Keuschheit, Reinheit des Mundes und glückselige Armut. Richtiges Verhalten bedeutet Kampf gegen die Finsternis, Sünden stärken die bösen Mächte. Sündenvergebung ist durch Reue und anschließende Beichte zu erlangen. Wie andere Religionen auch, kennt Manis Religion wöchentliche Ruhetage: Sonntag und (!) Montag, dazu Feiertage, insgesamt 50 „Herrentage“. Das Ritual besteht aus Lesungen, Predigten, Hymnengesang und einem (auch täglich in kleinerem Stil zu feiernden) rituellen Mahl. Es gibt fünf „Doppelfastentage“ und einen Fastenmonat, währenddessen allerdings (wie im Islam) nachts nicht gefastet werden muss. Am Ende der Fastenzeit steht das viertägige Bēma-Fest, dessen vollständiges Ritual leider aus den fragmentarischen Schriften nicht zu rekonstruieren ist. Es beginnt am Todestag Manis (Ende Februar / Anfang März). Sein Tod wird in deutlich an das christliche Pascha-Fest angelehnten Formen dargestellt. Eine große Rolle spielen dabei Hymnen und Psalmen samt der dazugehörigen Instrumental- und Chormusik. Leider sind keinerlei Melodien überliefert. In diesem Zusammenhang ist wohl bedeutsam, dass – von Hutter nicht erwähnt – die ‚sogdische‘ (d.h. wohl auch tocharische, durch die Sogdier verbreitete) Musik in China regelrecht berühmt war; die ‚westländischen‘ Künstler und Künstlerinnen fanden ein dankbares Publikum bis in den Kaiserpalast). Vier tägliche Gebetszeiten für Hörer und sieben für Erwählte sind mit Aufstehen und Niederwerfungen (ähnlich wie im Islam) einzuhalten. Tempelbauten, Klöster und Kulthöhlen sind archäologisch in großer Zahl, v.a. im Turfan-Gebiet,

erhalten; diese waren oft früher buddhistische, im Westen später christliche Kultstätten. Das früher als Chinesisch-Turkestan bekannte Gebiet (rund um die Taklamakan-Wüste), heute Teil von Sinkiang (Xinjiang), war seit alters kulturell äußerst vielfältig, vielsprachig und von vielen Religionen (auch dem nestorianischen Christentum) geprägt. Weit im Osten Chinas, in der Provinz Fujian (Fukien) stand bis zur Zerstörung gegen Ende der ‚Kulturrevolution‘ (1966–76) ein großer Tempel mit Stiftunginschrift, der 1339 errichtet wurde (1957 durch Fotos noch dokumentiert). Darin stand eine 154 cm hohe Mani-Statue in chinesischem Stil mit einer 164 cm breiten Aureole. Er und weitere erhaltene manichäische Bauten verdanken ihre teilweise Erhaltung der Übernahme durch die spätere „lokale Volksreligion“ (zu der Hutter leider nichts weiteres sagt). Sowohl nach Aussage vieler Literaturzeugnisse manichäischer und nicht-manichäischer Herkunft als auch durch die zahlreichen archäologischen Funde im Turfangebiet (v.a. zu Anfang des 20. Jh. durch die englischen, deutschen, französischen, russischen und japanischen Expeditionen, heute durch chinesische Fachleute) ist die manichäische religiöse Kunst gut bekannt. Hier muss leider die einzige gewichtige Kritik an Hutters Werk ausgesprochen werden. Er verweist häufig in Fußnoten auf entsprechende Publikationen und beschreibt einzelne Bilder, der Band enthält jedoch, abgesehen vom Umschlag, keine einzige Abbildung, nicht einmal Strichzeichnungen, und auch keine Karte. Das ist höchst bedauerlich! Diese m.E. schwerwiegende Lücke dürfte wohl der Kalkulation des Verlages bzw. dem vorgegebenen Stil der Reihe geschuldet sein.

Am Ende des Buches kommt zunächst die Kritik an der Religion durch ihr feindliche Regierungen und intolerante religiöse Eiferer zur Sprache. Ketzerverfolgungen, Bücherverbrennungen und Hinrichtung von Gläubigen gab es überall, wo Manichäer lebten. So ist Manis Religion spätestens im 8. Jh. in Europa, im 13. Jh. an der Seidenstraße „erloschen“, wie der Autor formuliert. In Europa ist v.a. Augustinus (354–430) als großer Gegner zu nennen, der ja als Proselyt – er war bis zu seiner Taufe 387 selbst Manichäer und hat nur mit Unterstützung manichäischer Freunde seine Stelle als Lehrer der Rhetorik im Mailand erlangt – einerseits die nordafrikanische Form des Manichäismus genau kannte, andererseits ein persönliches Bedürfnis hatte, seinen Religionswechsel nachträglich zu begründen. (Inzwischen ist auch unter christlichen Theologen allgemein anerkannt, dass seine Erbsündenlehre, unter der alle Christen besonders seit deren Dogmatisierung durch das Konzil von Ephesos 431 leiden, ein manichäisches Erbteil darstellt. Die ‚Amtskirchen‘ werden nicht umhinkönnen, dies anzuerkennen und die offiziellen Katechismen entsprechend zu bereinigen.) Brieflich belegt sind manichäische Gemeinden und Prediger u.a. noch im 12. Jh. in Südfrankreich und im Rheinland. Am 5.11. 1136 wurden drei ‚Katharer‘ aus Flandern in Köln öffentlich verbrannt.

Erst im letzten Kapitel kommt Hutter auf das „Weiterwirken“ der „untergegangenen Religion“ Manis zu sprechen. Manichäismus wurde bald zum Kampfbegriff, allerhand ‚Häretiker‘ wurden so geschmäht. Dass manichäisches Gedankengut in verschiedenen Gruppen, etwa den ‚Paulikianern‘ (aktiv von 7. bis zum 11. Jh. in Armenien, im byzantinischen Reich und Süditalien) und den ‚Bogumilen‘ (10.–12. Jh. im heutigen Bulgarien und im ganzen byzantinischen Reich nachweisbar) weiterlebte, ist unbestreitbar. Mitteleuropäer kennen wohl eher die Begriffe ‚Katharer‘ bzw. ‚Albingenser‘, die v.a. durch das berühmte Werk des erst kürzlich (22.11.23) verstorbenen französischen Historikers Emmanuel Le Roy *Ladurie Montaignou, village occitan de 1294 à 1324* (Paris 1975; dt. *Montaignou, ein Dorf vor dem Inquisitor*, Frankfurt 1980 und Berlin 2000) wieder einem größeren Publikum bekannt geworden sind. Er hat darin detailliert und farbig das Leben eines Dorfes in den Pyrenäen beschrieben, das ab 1230 von einem päpstlichen Inquisitor auf genaueste untersucht wurde. Sein „Register“ ist erhalten und ermöglicht einen einzigartigen Einblick in eine manichäisch lebende Gemeinschaft des 13. Jahrhunderts. Hutter erwähnt das Werk nicht; es sei aber allen Interessierten wärmstens empfohlen! Das reichhaltige Werk schließt mit einer kurzen Erwähnung ‚neo-gnostischer Gruppen, v.a. in den USA. Ob



diese – gleich vielen ‚modernen Religionen‘ – ernst genommen werden können oder gar sollen, bleibe dahingestellt.

Der Band enthält ferner eine sehr ausführliche Bibliographie sowie zwei Register: Personennamen (auch moderner Autoren) und Sachbegriffe (darin vermisst man ‚z.B. Wiedergeburt‘ bzw. ‚Metempsychose‘). Hutters Manichäismus ist ein meisterhaftes Werk, das umfassend und zuverlässig die Informationen – dankenswerterweise auch über die lokalen Varianten der religiösen Organisation und Praxis – zusammenfasst, die aus den meist nur fragmentarischen Quellen zu gewinnen sind. Ein Buch von hohem wissenschaftlichem Interesse, aber durchaus gut zugänglich für alle, die gerne mehr über die Religions- und Geistesgeschichte Europas sowie des Vorderen und Mittleren Orients erfahren wollen. Eine gut bebilderte 2. Auflage, leserfreundlicher gestaltet, würde sicherlich einen noch größeren Leserkreis ansprechen.